

VI Grundlagen der Therapie

Die vereinzelten Blicke in die Geschichte zeigen, dass lokale Differenzen bei der Lösung allgemeiner Probleme wichtig sein können. Dies ergibt sich aus klimatischen, historischen und sprachlich-kulturellen Bedingungen. Religionen reflektieren diese Differenzierungen mythisch und rituell. Die Grundfragen für die Zukunft der Menschheit haben globalen Charakter und können auch nur global gelöst werden, dies aber unter Berücksichtigung kulturell-religiöser Differenzierungen auf der lokalen Ebene.

Zwei fundamentale Erkenntnisse für die Frage nach einer Transformation heutiger Gesellschaften lassen sich aus den kulturgeschichtlichen Analysen gewinnen:

1. Am Beispiel Ashokas in der indischen Antike und Mahatma Gandhis im modernen Indien kann gezeigt werden, dass Einsicht, wenn sie klug kommuniziert wird, die politische und soziale Landschaft verändern kann. Ein Paradigmenwechsel in den politischen Steuerungssystemen der Gesellschaft ist möglich, und zwar vor allem dann, wenn zentrale Ideen lokal bzw. dezentralisiert umgesetzt werden.
2. Das Streben nach materiellem Reichtum und Besitz ist allen menschlichen Gesellschaften in historischer Zeit eigen. Ob dies als empirischer Beweis für eine anthropologische Konstante zu interpretieren ist, kann nicht entschieden werden – der Blick in die Geschichte geht dafür nicht weit genug zurück. Allerdings lassen sich Gründe für das Streben nach quantitativem Besitz angeben, es sind vor allem Sicherheitsbedürfnis und Status. Beide Be-

dürfnisse können auch anders befriedigt werden und sind anders befriedigt worden: *Sicherheit* kann durch soziale Beziehungen, die im Wohlfahrtsstaat nach dem Prinzip der Gerechtigkeit organisiert werden, zumindest tendenziell gewährleistet werden. Was unter Gerechtigkeit zu verstehen ist, wird strittig bleiben, aber dieser Streit kann und soll in gesellschaftlichen Diskursen immer neu geführt werden. Der Staat als Organisator des Ausgleichs muss nur den Mut aufbringen und die notwendigen Kommunikationsstrategien entwickeln. *Statusbedürfnisse* formen sich kulturell variant aus. Es muss statusrelevant werden, ob und wie man nachhaltig lebt. Dass dies möglich ist, zeigt sich am Besitzverzicht der Mönchs- und Nonnenorden (Buddhisten, Sufis, Benediktiner, Franziskaner usw.) weltweit. Auch die indische Idee der vier Ashrama (Bildungsphase, Familienphase, Rückzug in spirituelle Lebensgemeinschaften, Einsamkeit als wandernder Einsiedler) setzt dieses Prinzip praktisch auch für Laien um: Wenn nach einer Zeit der Familien- und Haushaltsgründung die Kinder erwachsen sind, zieht sich das Ehepaar in eine Lebensgemeinschaft mit anderen (Ashram) zurück, die quantitativ verzichtend und qualitativ orientiert lebt, man widmet sich der Entwicklung des Geistes. Auch das chinesische Ideal, den Besitz nicht zur Schau zu stellen, um die Harmonie in der Gesellschaft nicht zu gefährden, kann aus einem übergeordneten Prinzip abgeleitet werden. Ein weiteres historisches Beispiel ist die Übernahme der vegetarischen Lebensweise durch Buddhisten, die Statusgewinn mit Besitzverzicht eingetauscht haben. Eine übergeordnete Idee kann also handlungsleitend wirksam werden für den Verzicht auf quantitatives Wachstum beim Besitzstreben, um dagegen qualitativen Gewinn an Lebensglück zu erzielen.

Als die fundamentalen Grundprobleme, die nur in Abhängigkeit voneinander gelöst werden können, diagnostizieren wir:

- a. Klimawandel
- b. Biodiversität
- c. Kulturelle Vielfalt
- d. Energie- und Wasserversorgung,
- e. Landerosion
- f. Armut und »Polarisierung« bzw. Partizipation von Unterprivilegierten
- g. Gesundheit für alle
- h. Bildung für alle

Die kulturelle Transformation muss sich auf diese Problemfelder unmittelbar beziehen, sonst ist sie irrelevant. Als Beispiele betrachten wir 11 Felder religionskultureller Ressourcen, die, sprachlich und rituell sowie medial transformiert, die heutigen Umgestaltungsprozesse anregen, motivieren und wirkungsvoll machen können:

1. *Sakramentales Leben.* Dieser traditionelle Begriff bedarf der Erläuterung, denn es geht hier gerade nicht um bestimmte Zeichen, die einer Religion gegenüber anderen die abgrenzende Identität ermöglichen, um etwas religiöses Spezifisches also, sondern um eine *universale Lebenshaltung*. Alle Religionen kennen Sakamente, was bedeutet, dass der höchste Wert in der Welt rituell und sinnlich greifbar vergegenwärtigt wird. Der höchste Wert im religiösen wie humanistischen Sinn ist das Leben, weshalb die *veneratio vitae* »Ehrfurcht vor dem Leben in Freiheit« (Albert Schweitzer) die umfassendste Maxime allen Handelns sein sollte. Als theoretische Einsicht dürfte dies kaum strittig sein, und zwar weltweit. Kulturelle Erneuerung bestünde nun aber darin, diesen Wert so plausibel zu machen, dass er sinnlich erfahrbar und somit pädagogisch

wirksam wird. Dazu gehört eine praktikable Abwägung von Lebensinteressen und Lebensrechten: Leben lebt von Leben, wobei allerdings alle Religionskulturen wussten, dass tierisches Leben höher zu bewerten wäre als pflanzliches und das Leben von emotionsgesteuerten Säugetieren höher als das von Insekten. Eine stufenweise Abwägung, die immer auch strittig ist, gehört zu einer ökologischen Bewusstheit.

Bewusstheit kann rituell eingeübt werden: Ein monatlicher oder vierteljährlicher »Tag der ökologischen Achtsamkeit« könnte einen Anfang darstellen, um Aufmerksamkeit für das Thema zu wecken. Wir sagten oben, dass im sakralen Ritual das, was von der Zukunft erwartet wird, als Zielpunkt der Sehnsucht, der Motivation und des Handelns vergegenwärtigt wird. Über die UNO oder zunächst nationale Netzwerke könnte dieser Gedanke zu einem Menschheitsritual führen, das motivierend wirkt. Kunst, Medien, ökologische Projekte könnten eingebracht und prämiert werden. Durch Mut zum Handeln wird weitere Motivation und Kreativität freigesetzt. Damit könnte eine neue ökosophische Utopie entstehen, die konkretes Handeln befähigt und weltgemeinschaftliche Solidarität generiert, und zwar jenseits der institutionalisierten Religionen, aber unter Einschluss der Erfahrung der Religionen, die jeweils auch ihr traditionelles mythisches und rituelles Kolorit darin neu bewahren und bewahren können.

2. *Leit- und Weltbilder.* Handeln beginnt im Kopf, d. h., es ist kritisch zu prüfen, nach welchen Leit- bzw. Weltbildern wir handeln. Es ist falsch zu behaupten, dass die Mehrheit der Menschheit einem individualistisch-egozentrischen Konsumerismus folge. Dies mag auf die so genannten entwickelten Volkswirtschaften des Westens zutreffen, nicht aber auf asiatische und afrikanische Gesellschaften, die wesentlich von Gemeinschaftssinn geprägt sind. Solche anderen Lebensmodelle erzeugten schon bei den europäi-

schen Entdeckungsreisenden seit dem 15. Jahrhundert und heute durch Tourismus Neugier und Sehnsüchte auch in Europa und Amerika, die aber im Alltag marginalisiert bzw. verdrängt werden. Es ist möglich, Gemeinschaftsmodelle, wie sie etwa auch schon in Mehrgenerationenhäusern, in Betreuungsgemeinschaften usw. gelebt werden, stärker bewusst zu machen. Möglicherweise können internetgestützte soziale Netzwerke eingerichtet werden, die solche Modelle propagieren, Anregungen geben und Interessierte miteinander in Kontakt bringen. Kommunikationsmodelle zu erneuern und in universalen Mythen zu verorten, war ein klassisches Anliegen von Religionen. Dieses Potential kann neu erschlossen werden.

Um das Potential differenzierter in den Blick zu nehmen, sollen vier Modelle von Weltbildern unterschieden werden:³⁵

- a) Das *chinesisch-daoistische Modell* favorisiert die Balance von polaren Kräften wie Aktivität und Ruhe, Natur und Kultur, Individuum und Gesellschaft. Gleichgewichte stellen sich nur her durch Zurücknahme. Für moderne Gesellschaften, die an Hektik leiden, wäre hier vor allem die Schönheit der Muße zu lernen, d. h. die Zurücknahme muss als Gewinn von Lebensqualität erfahrbar werden.
- b) Das *indisch-hinduistische Modell* des Kreislaufs des leidvollen Lebens (*samsara*) favorisiert die Einheit der Wirklichkeit trotz des Leidens-Kreislaufs von Armut, Alter, Krankheit und Tod. Wenn der Mensch auf ein größeres Ganzes ausgerichtet ist, das die Religionen als die transzendenten göttlichen Dimension beschreiben, können Egozentrismus und die damit verbundenen zerstörerischen Dynamiken eingedämmt werden. Eine

³⁵ C. Ponting, *A New Green History of the World. The Environment and the Collapse of Great Civilisations*, London 2007, 127f.

solche Haltung ist durch Bewusstseinstraining erlernbar. Für moderne Gesellschaften, die an der Verengung des Rationalen und Zerstreuung durch ein Übermaß an Sinnesreizen leiden, wäre hier vor allem die Ausschöpfung des Geistestrainings zu lernen, bei dem Kognition und Emotion in Übereinstimmung mit der Leiblichkeit des Menschen erfahrbar werden. Auch die Praxis dezentralisierter Netzwerke hat in diesem Modell eine starke Stütze.

- c) Die *Modelle von schriftlosen Völkern*, die meist in Stammesgesellschaften leben, beruhen auf der Erfahrung der wechselseitigen Abhängigkeit von Pflanzenwelt, Tierwelt und menschlicher Gesellschaft sowie der reziproken flach-hierarchischen sozialen Beziehungen. Für moderne Gesellschaften, die an Vereinsamung der Individuen leiden, wäre hier vor allem die Wechselseitigkeit kreativ gestalteten Gebens und Nehmens z. B. in generationenübergreifenden und auf Tauschbasis organisierten sozialen Hilfsmodellen zu lernen.
- d) Das *moderne westliche Modell* des kompetitiven Individualismus und ungebremsten quantitativen Wachstums ist wegen der Begrenztheit von Ressourcen nicht zukunftsfähig. Es ist ein Geschichtsdenken, das den Fortschritt in eine Zukunft durch quantitativen Mehrverbrauch von Ressourcen beinhaltet, während das der Natur inhärente Kreislaufmodell von einseitiger Geschichtsdynamik buchstäblich aufgefressen wird. Gleichwohl hat das westliche Modell die individuell und rational begründete Eigenverantwortung herausgebildet, wonach sich der Mensch als einsichts- und lernfähig erweist, was Voraussetzung für begründete Umgestaltungsprozesse ist, ein hohes Gut also! Im 19. und 20. Jahrhundert waren die westlichen Religionen stolz auf ihren Individualismus, die Entfaltung der Rationalität und ihr scheinbar überlegenes Geschichts-

denken, das gegen ein angeblich minderwertiges Kreislaufdenken Asiens in Stellung gebracht und missionarisch ausgenutzt wurde. Beide Modelle und Erfahrungen nicht gegeneinander auszuspielen, sondern eine kulturelle Evolution analog zur Evolution der Natur zu denken, die sich dementsprechend in Kreisläufen und Rückkopplungen vollzieht und auf diese Weise kreative Emergenzen ermöglicht, wäre Inbegriff einer *dialogischen interreligiösen Kulturanalytik*.

Allerdings ist offenkundig, dass auch die indischen und chinesischen Gesellschaften und möglicherweise auch Stammesgesellschaften ihre jeweilige Mitwelt quantitativ ausgebeutet und ökologisch angegriffen, in Teilspekten sogar zerstört haben.³⁶ Einige Daten weisen darauf hin, dass sich die alt-indische Induskultur möglicherweise wortwörtlich das Wasser selbst abgegraben hat. Es wäre naiv, traditionalistisch zu argumentieren und alte kulturelle Modelle auf moderne Verhältnisse übertragen zu wollen, denn weder haben alte Kulturen ökologisch nachhaltig gewirtschaftet, noch sind die Probleme moderner Urbanität und Globalität mit traditionellen begrenzten Kulturmustern lösbar.

Das heißt aber nicht, dass nicht doch bestimmte Denkformen rational erwogen und bewusst für heutige Umgestaltungen fruchtbar gemacht werden können, und dies ist insbesondere die Erkenntnis der wechselseitigen Abhängigkeit aller Erscheinungen, die wir nun in einigen Konkretisierungen aktualisieren wollen:

3. Eine neue »Grundrechenart« für alle Kulturen. Die buddhistische Einsicht des »Entstehens aller Erscheinungen in wechselseitiger Abhängigkeit« (*pratityasamutpada*, co-dependent origination) ist ein systemischer Gedan-

³⁶ J. Diamond, *Kollaps: Warum Gesellschaften untergehen oder überleben*, Frankfurt 2005.

ke, der eine »Grundrechenart« für alle kulturellen Aktivitäten der zukünftigen Menschheit werden könnte. Initiativen, Workshops, Bildungsprogramme, kulturelle Festivals, Tanzdramen, Filmepen usw. können diese Gedanken sinnlich darstellbar machen und so allmählich zu einem Grundmodus der Wahrnehmung gestalten. Es geht um systemisches, nicht um substantialistisches Denken. Allerdings wird eine Veränderung des Denkens nicht genügen. Emotionen können motivierend sein, wenn sie durch Vernunft geleitet sind, und genau darum geht es. Es gibt bereits viele Branchen (wie z. B. »Design Thinking«, »Social Presencing Theater«), die solche Möglichkeiten realisieren, dies sollte zu einer kulturellen Gesamtbewegung führen, die von der Politik, den Kirchen, Stiftungen und der Filmbranche gezielt angestoßen, umgesetzt und begleitet werden kann.

4. *Natur und Kultur als Einheit.* Nur zwei Beispiele sollen verdeutlichen, dass eine scharfe Trennung von Natur und Kultur, von »Basis« und »Überbau«, von wirtschaftlichem und kulturellem Handeln keineswegs zwangsläufig, sondern ein problematisches Denkmuster ist. Die alte ägyptische Kultur steht und fällt mit dem Nil. Er ist fruchtbringend und zerstörerisch. Gerade diese Ambivalenz kulturell einzuhegen und zu gestalten ist das, was Ägypten ausmacht. Das politische wie wirtschaftliche Handeln im alten Ägypten folgt dem Naturkreislauf, es ist kein Gegenentwurf zur Natur. Die Beachtung dieses Kreislaufs und die Legitimation zur Herrschaft bedingen einander. Das zweite Beispiel ist der chinesisch-japanische Garten. Hier soll man nicht auf den ersten Blick erkennen können, wo Natur aufhört und Kultur beginnt, denn beide sind aufs Engste miteinander verwoben. Dies könnte ein Modell sein nicht nur für die Landschaftspflege, sondern für ein anderes Design in vielen Lebensbereichen. Auch hier sollte der Staat Rahmenbedingungen für diejenigen for-

mulieren, die im Wettbewerb um elegante Lösungen ringen. Öffentliche Aufträge wären dann nicht nur nach finanziellen, sondern auch nach ästhetischen und ökologischen Kriterien zu vergeben.

5. *Utopien und Fortschritt.* Utopien haben, eingebettet in Mythen, gesellschaftlichen Zusammenhalt ermöglicht. Traditionelle Gesellschaften waren überschaubar und strukturell stabil, sie waren in Gemeinschaften organisiert, die wenig durchlässig waren, dafür aber Sicherheit des Lebensrahmens gewährleisteten. Seit der Industrialisierung und Urbanisierung lebt ein Großteil der Menschheit in anonymen Gesellschaften, deren Zusammenspiel institutionell geregelt wird und ständiger Veränderung unterworfen ist. Die Beschleunigung aller Lebensbereiche (Hartmut Rosa), prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse, Anonymität in der Urbanität, die Forderung nach Flexibilität, das unvermeidliche lebenslange Lernen – all dies bewirkt das Gefühl von Heimatlosigkeit, Überforderung, Unsicherheit. So entsteht teils in bewusster Abkehr vom Ideal der Freiheit ein Ruf nach totalitär gestützten Systemen, die Sicherheit versprechen. Lethargie und Angst behindern kreatives Handeln; der Glaube an den automatischen Fortschritt verblassen. Es gibt genug Beispiele des Rückschritts in Barbarei, Totalitarismus und Armut. Utopien zeigen einen Gegenentwurf. Europa ist durch die christliche Utopie einer besseren Welt (»Reich Gottes«) geprägt worden, wie unterschiedlich diese Vision auch immer gedeutet wurde – sie motiviert zum Handeln, individuell wie gesellschaftlich. Utopien werden allerdings dann zu gewaltbereiten Ideologien, wenn sie mit allen Mitteln in absehbarer Zeit radikal umgesetzt werden sollen. Dann werden sie repressiv – der Kommunismus und der Nationalsozialismus sind erschreckende Beispiele dafür. Utopien können sich aber auch als produktiver Motor für mutiges Engagement in evolutionären Umgestaltungs-

prozessen erweisen, die kreativ und gewaltfrei, pluralistisch und kompetitiv die Lebensbedingungen und die Wirtschaft reformieren. Dies ist in der Religionsgeschichte durch Rituale erreicht worden. Die zum materialistischen Rausch verkommene Fest- und Feiertagskultur könnte sich aus solchem utopischen Bewusstsein erneuern. Sinnentleertes Konsumverhalten könnte sich in zielorientiertes Handeln verwandeln, weil die Ziele in der Utopie angegeben werden. Auch hier spielen künstlerische Gestaltungsmöglichkeiten eine entscheidende Rolle.

6. *Institution und Charisma.* Wenn wir die Kulturgeschichte (einschließlich der Religionsgeschichte als fundamentalem Aspekt von Kultur) betrachten, so sind häufige Wendepunkte in der Geschichte (aus heutiger Sicht positiv wie negativ) dann möglich geworden, wenn charismatische Persönlichkeiten und die Schaffung neuer Institutionen Hand in Hand gehen. Dies zeigt sich zum Beispiel an Gestalten wie Ashoka, Franziskus, Luther, Nichiren, Marx, Gandhi, in neuerer Zeit auch Albert Schweitzer, Nelson Mandela, dem XIV. Dalai Lama, und vielen anderen.

Eine genauere Analyse zeigt, dass Faktoren eine Rolle spielen, die auch für den heutigen Kulturwandel relevant sind. Solche Faktoren müssen erkannt werden. Auch hier wären gezielte Darstellungen in den sozialen Medien hilfreich, gestützt durch konkrete Projekte in den Brennpunkten gesellschaftlichen Lebens. So könnten z.B. die Aktivitäten der Preisträger des Right Livelihood Award (Alternativer Nobelpreis) in Schulen und Weiterbildungseinrichtungen vorgestellt werden. Preisausschreiben für entsprechende Projekte in der je eigenen Umgebung könnten von den Regierungsinstitutionen (wie bisher die Ehrungen von Menschen mit zivilem Engagement) ausgelobt werden. Entscheidend wäre auch hier, dass die Medien eine pädagogische Aufgabe darin erkennen zu berich-

ten und anzuregen. Folgenden Faktoren, deren Aufzählung keineswegs vollständig ist, kommt Bedeutung zu:

- Analyse der möglichen Akteure, die mobilisiert werden können, weil sie besonders leiden (Marx: das Proletariat).
- Eine zündende Idee, die den jeweiligen Bereich (Energie, Demographie, nachhaltiges Wirtschaften usw.) prinzipiell betrifft.
- Medien, die diese Idee transportieren (Luther: Gutenberg, Anagarika Dharmapala in Ceylon: Druckerpresse, Mahatma Gandhi: die kritische englische Presse, heute das Internet).
- Charismatische Persönlichkeiten, die den Mit-Akteuren das Gefühl von Zugehörigkeit zu einer größeren Bewegung (Sinnstiftung) geben (Gandhi, Thich Nhat Hanh, Dalai Lama).

7. *Elite und allgemeine Bildung.* Am Beispiel Chinas kann gezeigt werden, wie die chinesische Beamtenprüfung etwa 1300 Jahre lang das Land stabilisiert hat. Zwar war auch dieses System herrschaftsorientiert und korrumptierbar und wurde mangels seiner Flexibilität, auf die Moderne zu reagieren, im Jahre 1905 abgeschafft, aber das System beruhte auf Bildung (klassische Schriften besonders der Konfuzianer, Literatur, Künste, historisches Wissen) und war ein wesentlicher Faktor für die Herausbildung nationaler kultureller Identität, die den typisch chinesischen Kultur-Patriotismus hervorgebracht hat. Die Kritik, dass hier nur Allgemeinwissen verlangt werde und es am Spezialwissen fehle, tauchte freilich schon im 11. Jahrhundert auf. Gleichwohl sind Erfahrung mit diesem auf Leistung beruhenden politischen Auswahlssystem übertragbar: Wenn es denn »europäische Werte« gibt, dann müssen sie in einem solchen Kanon langfristig vermittelt werden und das moderne (Aus)Bildungswesen fundamental ergänzen. Dass dabei der Begriff der Bildungs- und Gesin-

nungselite einen positiven Beiklang finden könnte, wäre nicht zum Nachteil der Gesellschaft.

8. *Herrschaftslegitimation qualitativ begründen.* Am Staats-Modell des indischen Kaisers Ashoka kann man zeigen, wie eine Transformation der Gesellschaft für dieselbe plausibel und akzeptabel gemacht werden kann, wenn die Grundwerte und wesentlichen Erzählungen der Kultur, die vertraut sind und zumindest als Standards gelten, ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden. Zwei Aspekte sind hier bezeichnend: Die Reue über seine militärische Gewalt, die Ashoka öffentlich bekundete, und die Propagierung von Alternativen. Die ethischen Maximen bleiben allgemein und pluralistisch begründet, d.h. er etabliert keine Staatsreligion. Wohl aber ist das öffentliche Handeln an der buddhistischen Ethik orientiert. Das pluralistische Ritual- und Religionsmodell und die Verbindlichkeit von ethischen Prinzipien (Gewaltfreiheit, Gerechtigkeit, Wohlstand für alle, Verantwortung des Staates für die Infrastruktur einschließlich des Schutzes der Tiere) schließen einander nicht aus. Ashoka erreicht dies mittels einer klugen Kommunikationsstrategie: Er lässt seine Manifeste überall auf Felsen und Säulen engravieren und schickt »Dharma-Beamte« als Lehrer aus. Die Parallelen zu einem heute möglichen Regierungshandeln sind evident. Dies setzt voraus, dass Bewerber um öffentliche Ämter und Mandatsträger in Wahlen Mehrheiten erringen, ihre Kompetenz, die auf Bildung beruht, öffentlich nachzuweisen haben.
9. *Kooperation und Konfrontation.* Statt bei Konfrontationen zu bleiben, gilt es Strategien der Kooperation zu entwickeln. Einer der einflussreichsten Texte der Religionsgeschichte ist die indische *Bhagavad Gita*. Hier geht es um die Aufforderung zu einem »gerechten Krieg«, der die verletzte Ordnung wiederherstellen und Unrecht beenden soll. Gleichwohl hat Mahatma Gandhi diesen Text

als sein »Evangelium der Gewaltlosigkeit« interpretiert. Wie ist das möglich? Zwei Argumente werden vorgebracht: Erstens darf zur Gewalt nur dann gegriffen werden, wenn die Akteure ohne jedes Eigeninteresse handeln. Zweitens erweist sich Gott Krishna, der den zögernden Prinzen Arjuna belehrt, als das nicht rational erschließbare Mysterium der Welt. Gleichwohl bietet der Gott dem Menschen seine Freundschaft an. Das bedeutet, dass die Welt im letzten Grunde nicht dem rationalen Kalkül unterzogen werden kann, sondern dass der Mensch ihr mit staunender Bescheidenheit und Achtung gegenübergetreten soll, wobei im heutigen Erfahrungshorizont militärische Gewalt keine Option sein darf. Dennoch muss der Mensch handeln, indem er mit den lebenserhaltenden Kräften kooperiert. Jede Konfrontation ist nur ein Durchgangsstadium für Kooperation in größeren Zusammenhängen. Das gilt für jedes politische wie wirtschaftliche Handeln. Ein Paradigmenwechsel vom kurzfristigen Gewinn zu langfristiger Wohlfahrtsmehrung ist angezeigt. Die Wechselwirkungen globaler Interdependenz müssen in Rechnung gestellt werden. Das entspricht einer umfassenden Deutung des indischen Kreislaufdenkens. Demnach ist die Menschenwelt eingebettet in die Bereiche der Tiere, der Geister und Götter, d.h. die belebte Welt beruht auf einem Wechselspiel der Kräfte und jedes Handeln ist reziprok, denn es wirkt auf den Handelnden zurück. Diese Denkform wird in der indischen Kultur an unzähligen Mythen, Erzählungen und Gleichnissen verdeutlicht und in Ritualen vergegenwärtigt. Dies nicht als Duktus einer fernen Religionswelt zu begreifen, sondern als Möglichkeit der kulturellen Erneuerung neu zu formulieren, die sich auf die Fragen nach dem Klima, der Energiebilanz, der Recyclingwirtschaft usw. auswirkt, ist die Aufgabe.

10. *Nicht Drohung, sondern Transformation.* Nicht durch Drohung, sondern durch Einsicht wird der Mensch zur

Transformation bewegt. Einsicht aber darf nicht nur kognitiv sein, sondern muss auch Emotionen und Gestaltungswillen umfassen. Das bedeutet, dass der Kulturwandel eine wesentlich ästhetische Grundlage hat: Nachhaltig bzw. reziprok zu denken, zu leben und zu wirtschaften ist schön. Es schafft Befriedigung und Qualität. Eine ästhetische Umwertung braucht Zeit, wenn sie die Gesellschaft insgesamt betreffen soll, aber sie kann klug initiiert werden, wie z. B. aus den Dynamiken von Mode und Werbung bekannt ist. Durch spielerische Einübung Motivationen zu generieren, die das Konsumverhalten verändern, ist möglich: Computer-Games, die intelligente Verkehrsvernetzungen erproben; Holzbaukästen und -modelle, die statt Plastik zunächst im Spiel, dann auch in der Realität ökologisch sinnvolles und ökonomisch erschwingliches Bauen einüben; Wettbewerbe zur Energiebilanz nicht nur beim Betrieb, sondern auch beim Bau von Wohn- und Verkehrssystemen; die gezielte Stimulation für die Nachfrage nach Bio-Produkten; die Werbung für die Vorzüge von Telefonkonferenzen statt unnötige Reisen, und vieles mehr. Es muss nicht nur für die Ober- und Mittelschichten, sondern für die breite Bevölkerung »chic« werden, entsprechenden Orientierungen zu folgen, was nicht nur durch Anreizsysteme wie Preisgestaltung und Steuerentlastungen erreichbar wird, sondern auch durch Wettbewerbe, Trendsetter, Rituale und andere ästhetische Interventionen.

11. *Ambiguitätstoleranz*. Wichtig ist, Ambiguitätstoleranz zu kultivieren. Menschen tendieren wohl aus dem Bedürfnis kognitiv-emotionaler Selbstvergewisserung dazu, Vielfalt und Komplexität zu reduzieren. Die Suche nach Eindeutigkeit kann Sicherheit und Macht verleihen, sie hat aber monokausales Denken zur Folge, das in die Irre führt. Stattdessen muss man lernen, mit »vielfältigen Wahrheiten in einer uneindeutigen Welt« (Thomas Bau-

er) umzugehen. Zeichen und Umstände können demnach mehrere Bedeutungen haben, und die Uneindeutigkeit ist es, die den Geist zu kreativen Leistungen antreibt. Aber sie ist unbequem. Ambiguität ist der Spiegel, in dem die Vielfalt von Natur und Kultur erscheint. Alle Mythen mit janusköpfigen Gestalten oder unvorhersehbaren Metamorphosen göttlicher Wirkkraft stellen diese unerschöpfliche Realität in Rechnung. Sie zu kultivieren ermöglicht integrales Denken gegenüber einem bloß linearen Abspulen des ohnehin Bekannten.

